

Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **37 (1943)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

COMPTES RENDUS

R. Paquier, Le Pays de Vaud, des origines à la conquête bernoise. Introduction de C. F. Ramuz. Bois de Marc Gonthier. Librairie F. Rouge et C^{ie}, S. A., Lausanne 1943. 2 vol., 280 et 284 pages.

Si l'on reprochait à M. Paquier de n'avoir pas résolu, dans ce bel ouvrage, des problèmes restés avant lui sans solution, et de n'avoir pas utilisé des sources nouvelles, il répondrait probablement que son propos n'était pas précisément de trouver du neuf, mais plutôt de recueillir avec diligence tous les matériaux qui se présentaient à lui, pour faire une histoire aussi complète que possible du pays de Vaud avant la Réforme. C'est, du moins, ce qu'il a fait. Nous avons, de la sorte, un travail d'ensemble sur notre pays sous la domination savoyarde, compilé avec amour, rédigé clairement et qui suscite un grand intérêt. Nous disons bien : sous la domination savoyarde. Car c'est visiblement la période savoyarde qui passionne l'auteur ; peut-être même Pierre II, le petit Charlemagne, a-t-il une place de prédilection dans son cœur. Les pages consacrées aux époques préhistorique, romaine, mérovingienne et carolingienne, qui nous ont beaucoup plu, forment en somme comme l'entrée en matière de l'ouvrage principal.

Nous ne nous arrêtons pas à discuter certains détails qui n'en valent vraiment guère la peine. Par exemple, nous ne pensons pas que des noms comme Marterey supposent nécessairement l'existence de martyrs proprement dits : ils désignent simplement chez nous d'anciens cimetières abandonnés ; nous ne croyons pas que l'Evêque de la *Civitas Aventica* ou de l'*Ecclesia Aventica* ait nécessairement résidé, même de façon temporaire, dans la ville d'Avenches ; nous voudrions qu'on laissât résolument de côté l'évêché de Nyon, sans concéder qu'il y en eut peut-être un : nous sommes au contraire certain qu'il n'y en eut point.

Nous avons beaucoup aimé le tableau que M. Paquier fait de la vie vaudoise au moyen âge, et de l'activité qui s'y développe autour de la cathédrale de Lausanne, vrai centre religieux et intellectuel du pays. Nous lui sommes reconnaissant de ses patientes recherches et surtout de l'effort accompli par lui pour donner une idée vraiment impartiale de cette époque, si souvent mal jugée par d'autres, sous l'influence de sentiments où la vérité historique n'a pas grand'chose à voir. Le consciencieux historien qu'est M. Paquier a le mérite d'avoir compris ce que fut le passé de notre patrie vaudoise, de l'avoir scruté, comme on étudie quelque chose qu'on respecte et qu'on aime, et d'en avoir fait une description dans laquelle, avec la préoccupation nécessaire de chercher toujours la vérité, se fait sentir pourtant un véritable amour.

Dans l'introduction qu'il a faite à cet ouvrage, M. Ramuz note que l'auteur écrit son livre « avec amitié » et il souhaite que ceux qui le

liront lui rendent cette sympathie. Nous voudrions que M. Paquier trouvât dans notre bref compte rendu comme un cordial remerciement du successeur de ces évêques de Lausanne dont il vient d'écrire l'histoire avec tant de complaisance et tant de soin.

M. Besson.

Fritz Blanke: Der junge Bullinger. Zürich, Zwingli-Verlag 1942. 179 S. Mit Bilderbeilage von Leo Weisz. Fr. 4.40.

Wie man weiß, fehlt uns eine befriedigende Bullinger-Biographie. Das ist nicht verwunderlich angesichts der gewaltigen Stoffmasse, die ein Darsteller zu bewältigen hätte, wenn er die ungewöhnliche Persönlichkeit in ihrer Bedeutung für den gesamten Protestantismus würdigen möchte. Auch sind hiefür die Quellen nur teilweise eröffnet. Endlich ist das Bild des Geschichtschreibers Bullinger noch keineswegs geklärt. So blieb die Biographie von Carl Pestalozzi, trotz ihrer Mängel, immer noch unentbehrlich, obwohl sie bereits 1858 erschienen ist.

Der Zürcher Kirchenhistoriker Fritz Blanke unternimmt es nun, in seinem vorliegenden Buch eine neue Biographie des jungen Bullinger zu entwerfen, d. h. er schildert das Leben Bullingers bis zu jenem entscheidenden Augenblick, da Bullinger als Nachfolger Zwinglis die Führung der Zürcher Kirche und damit auch sehr bald der protestantischen Kirche der deutschen Schweiz übernimmt. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß Bullinger 1531 bloß 27jährig war und über vier Dezennien lang seine maßgebende Stellung in Zürich innehatte. Die Beschränkung auf die Frühzeit Bullingers ist daher sachlich durchaus gegeben.

Blanke versteht es, leicht faßlich und anschaulich zu schreiben, ohne der Oberflächlichkeit zu verfallen. Er ist bestrebt, sich in historische Gegebenheiten nicht bloß weitgehend einzufühlen, sondern auch in rühmenswerter Weise sein Urteil wohl abzuwägen und gerecht zu sein. Das kleine Buch besticht denn auch durch seine vornehme innere Haltung.

In methodisch-sachlicher Hinsicht muß allerdings betont werden, daß bei allen autobiographischen Aufzeichnungen, so auch bei jenen Bullingers, sich zwangsläufig die Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit erhebt. Diese Frage stellt sich natürlich nicht im Sinn unbedingter Bejahung oder Verneinung; wohl aber im Hinblick auf die psychologischen Voraussetzungen, welche Erinnerungen aus der Jugendzeit anhaften, vor allem den Erinnerungen an innere Wandlungen. Eine differenzierte Kritik ist natürlich schwer.

Die Schilderung der Jugendzeit Bullingers bis zu seinem Hochschulstudium bildet ein überaus reizvolles Kapitel des Buches und darf als besonders wohl gelungen gelten, während das Kapitel über Verlobung und Hochzeit, trotz mancher hübscher Züge, uns eher zu breit geraten erscheint.

Zum einzelnen seien uns die folgenden Bemerkungen gestattet. Das Studium des Vaters in Leipzig hätte erwähnt werden dürfen, wie auch für den Matrikeleintrag besser zu verweisen gewesen wäre auf die Matri-

kelausgabe von Herm. Keussen, II (1919), S. 808 für Joh. Bullinger, 814 für Heinrich, woselbst die Angaben betreffend die Gradexamen sich genau verzeichnet finden, während C. Müller sie unvollständig bietet. Nicht ganz zutreffend erscheint uns die Motivierung des Mißlingens der Reformen Bischof Hugos, da die kirchliche Praxis selbst dem Konkubinat doch erheblichen Vorschub leistete (8-10). Mit Recht unterzieht dagegen Blanke, 16 f., 29 f., mehrfache Urteile Pestalozzis einer Revision. In der Bewertung des mittelalterlichen Schulwesens bewährt sich der Gerechtigkeitssinn Bs. gut. Die Rückkehr Bullingers nach Bremgarten wird eher zuviel dramatisiert. Ähnliches gilt u. E. in erhöhtem Maß von der Berufungsgeschichte Bullingers als Schulmeister nach Kappel (55 ff.). Wir glauben, trotz Bullingers eigener Darstellung, nicht daran, daß er vor der absoluten Wahl Mönch zu werden gestanden hatte. Der noch nicht 19jährige war ja dem Weihealter gar nicht so nahe. Da liegt die andere Deutung viel näher, daß der ältere Bullinger in seiner Reformationsgeschichte von vornherein vom Bestreben geleitet war, frühere Bindungen an die katholische Welt wegzudenken oder dann mindestens entsprechend zu rechtfertigen. Das geht u. E. auch gerade aus der Betonung, daß er der Messe nie beigewohnt hätte, ganz klar hervor. Man muß dabei bedenken, daß die Gegner jedenfalls mit Vorliebe sich auf den « Bruch in der Gesinnung » der Reformatoren beriefen, um ihr widerspruchsvolles Verhalten in ihrem Leben darzutun. Dem galt es eben die Konsequenz der Haltung entgegenzustellen. Schwer zu entscheiden bleibt die Frage nach dem theologischen Studium der Mönche in Kappel. Angesichts der notorischen Schwierigkeit quellenmäßiger Nachweise gerade in solchen Fragen wird man nicht leicht zu einer gültigen Entscheidung kommen. Sicher aber ist, daß bei aller Kritik, die man gegenüber dem spätmittelalterlichen Bildungswesen in einigen Bereichen walten lassen wird, es ebenso berechtigt ist, den grundsätzlich anders motivierten Äußerungen der Reformatoren etwelche Skepsis entgegenzubringen. So scheint uns denn die Argumentation Bs. hinsichtlich der deutschen exegetischen Kurse Bullingers in Kappel nicht von durchschlagender Überzeugungskraft getragen, umso weniger als wir die angezogene Stelle aus Zwinglis Werke IV, 529 (S. 169, Anm. zu S. 69) keineswegs als völlig richtig gedeutet betrachten, zum mindesten nicht als eindeutig auffassen können.

Viel gesicherter erscheint uns dann freilich der Verlauf des späteren Lebens Bullingers, vor allem seine Tätigkeit als Prädikant in Bremgarten, das ja bekanntlich infolge des II. Kappeler Friedens rekatholisiert wurde. Die Friedensbestimmungen, die B. würdigt, stehen freilich nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der besonderen Rechtslage der gemeineidgenössischen Vogteien, aus denen die katholischen Orte vielfach mit Gewalt verdrängt worden waren, abgesehen von der besonderen strategischen Bedeutung der Freiämter. Wir wollen uns weiter nicht einlassen auf die Frage, ob nach Kappel der maßgebende Anteil an der Rettung der Zürcher Kirche Leo Jud oder Bullinger zukomme. Man wird immerhin auch bedenken müssen, daß Bullinger 27jährig, Leo Jud dagegen bereits 49jährig war. Jeder Biograph von Persönlichkeiten, die später zu

wirklicher Größe emporgestiegen sind, unterliegt der Gefahr, auch die Jugendzeit unter dem Eindruck dieser Entwicklung zu sehen. Dieser Gefahr scheint uns B. nicht immer entgangen zu sein. Aber jeder, der das Bedürfnis hat, den schön gestalteten Stoff tiefer zu überdenken und zu überprüfen, wird ja im gewissenhaften und sorgfältig gebotenen Quellenachweis den Weg zu seinem Ziele finden. Dafür wird man Blanke besonderen Dank wissen.

Oskar Vasella.

Freiburger Urkundenbuch. Bearbeitet von **Friedrich Hefele.** Bd. I. Freiburg i. Br. 1940. Bd. II. Lieferung 1, 1942. Kommissionsverlag der Fr. Wagner'schen Universitätsbuchhandlung.

Erheblich bevor die größern Nachbarstädte Basel, Bern, Zürich, Straßburg ihre Urkundenbücher schufen, hatte bereits 1828/29 Heinrich Schreiber sein zweibändiges «Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. Br.» veröffentlicht, eine Arbeit, die für ihre Zeit eine sehr beachtliche Leistung darstellte. Später kamen weitere Urkundeneditionen hinzu, auch einzelne Untersuchungen, wie namentlich Hefeles ungemein wertvolle «Paläographischen und sphragistischen Untersuchungen über St. Trudperter Urkunden» (in Th. Mayers Beiträge zur Geschichte von St. Trudpert, Freiburg 1937). Wenige historische Gebiete haben nun freilich eine so starke Entwicklung durchgemacht wie die Urkundenedition. Es war daher längst notwendig, die Freiburger Urkunden, von denen übrigens nur ein Teil veröffentlicht war, nach den modernen diplomatischen Grundsätzen neu herauszugeben. Daß die Publikation so spät erfolgte, kommt ihr zu gut: sie steht nicht nur weit über dem Niveau der oben genannten schweizerischen und elsässischen Urkundenbücher, die ihrerseits nun schon wieder Jahrzehnte zurückliegen, sie ist geradezu eine der allerbesten und modernsten, die wir überhaupt kennen, mustergültig und vorbildlich für Editionen spätmittelalterlicher Urkunden überhaupt.

Der außerordentlich gewissenhafte und tüchtige Freiburger Stadtarchivar Fr. Hefele hat unter Verwertung vielfacher Vorarbeiten in langjähriger Arbeit dieses hervorragende Werk geschaffen. Der 1. Band umfaßt zwei Halbbände, deren erster den Text bringt: eine vorzügliche Einführung (I-XXXII), in der wir das Nähere über die Entstehung des Buches, die diplomatische, kanzleigeschichtliche, paläographische, sphragistische Auswertung des Stoffes nachlesen können. Es folgt dann der Abdruck der Urkunden (mit Registern 430 SS.). Der 2. Halbband vereinigt 14 Siegel tafeln mit insgesamt 120 Abbildungen und 86 Schrifttafeln mit über 200 Schriftproben. Die Lichtdrucke sind ausgezeichnet ausgefallen.

Dieser 1. Band vereinigt die auf die Stadt Freiburg und ihr Gebiet bezüglichen Urkunden von 972 bis 1283, insgesamt 368 Nummern. Die Edition ist, wie erwähnt, musterhaft. Wie üblich finden sich Kopfregesten, Angaben über die benützten Quellen mit genauer Festhaltung der Überlieferungsform, über die Literatur (Abdrucke, Erwähnungen, Abbildungen usw.). Zu jeder Nummer findet sich der unerläßliche, in vielen Urkunden-

büchern leider mangelhafte oder fehlende kritische Apparat (Lesarten, Korrekturen, Literaturhinweis, diplomatische, paläographische, sphragistische, chronologische Bemerkungen usw.). Vor allem ist der modernen wissenschaftlichen Forderung nach der kanzeleigentlichen Untersuchung und der Provenienz entsprochen, was das Buch so ungemein lehrreich macht. Durch die Beigabe der Siegeltafeln und besonders der Schriftabbildungen lassen sich die Untersuchungen Hefeles genau nachprüfen. Das Schriftmaterial ist darüber hinaus von größtem Wert für die Paläographie des 12. und 13. Jahrhunderts. In keiner modernen Tafelsammlung besitzen wir aus einem geschlossenen Gebiet eine auch nur annähernd so große Fülle von Schriftwiedergaben dieser Zeit.

Das grundlegende Werk Hefeles wird man in Zukunft bei der Anlage moderner Urkundenbücher in erster Linie berücksichtigen müssen, da es am weitgehendsten die Forderungen der heutigen Privaturkundendiplomatik erfüllt. Möge das bereits im 2. Band stehende Unternehmen trotz der Ungunst der Zeit zum guten Abschluß gebracht werden.

A. Bruckner.

Perler Othmar : Sebastian Werro (1555-1614). Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration zu Freiburg in der Schweiz. Freiburg, 1942. 169 SS. (*Freiburger Geschichtsblätter*, Band XXXV.)

M. Perler a eu la bonne fortune de mettre la main, à la bibliothèque du couvent des Pères Cordeliers à Fribourg, sur une importante liasse de travaux manuscrits de Sébastien Werro, et c'est ce qui l'a décidé à publier cette étude.

Dans une première partie, la plus courte, il retrace la vie de Werro, ajoutant aux faits déjà connus les précisions et compléments que permettent d'y apporter diverses publications parues au cours de ces dernières années : le 8^e volume de la correspondance de saint Canisius, certaines lettres de Werro¹, les actes de la nonciature de Bonhomini et enfin les annotations marginales dont sont émaillés les travaux manuscrits dont il vient d'être question.

C'est à ces derniers que M. Perler consacre la deuxième partie, la plus importante et la plus neuve de son livre. Il y a groupé les ouvrages de Werro en huit chapitres : sa *Physique*, qui eut l'honneur de trois éditions anglaises ; le récit de son *Voyage en Terre Sainte*, dont M. Ed. Wymann a, dans différentes collections, publié déjà divers extraits ; sa *Chronique*, qui est, plus exactement, une sorte d'histoire de l'Eglise, dont le premier jet a précédé de plusieurs années les Annales de Baronius, conçues dans un esprit analogue ; le *Fragstück des Christlichen Glaubens*, adaptation du livre d'un Jésuite écossais : Jean Hay, ouvrage de polémique, qui souleva

¹ Nous avons donné, ici même, des extraits d'une vingtaine de ses lettres et nous saisissons l'occasion pour corriger la date de l'une d'elles : la lettre indiquée (*Revue* 1938, p. 265) comme étant du 16 février 1592 est en réalité du 16 février 1593.

en Suisse une assez violente campagne, dont M. Perler nous parle longuement, et suscita divers essais de réfutation ainsi qu'une réplique de Werro, trois fois remaniée, mais dont le gouvernement de Fribourg, par mesure de prudence, n'autorisa pas la publication. Viennent ensuite quelques biographies et brochures de dévotion, puis divers règlements et en particulier les *Constitutions synodales de 1599*. M. Perler nous présente enfin les écrits théologiques de Werro — demeurés ceux-là inédits — et notamment son *De vera religione*, ouvrage monumental, puisque, bien qu'il soit inachevé, il ne compte pas moins de 3000 pages environ. L'auteur nous entretient à ce sujet de la position adoptée par Werro dans le problème de la grâce : sans hésitation, il faut le classer parmi les tenants du Molinisme, ou, plus exactement, le mettre, vers la fin de sa vie, au nombre des adeptes du congruisme. Werro a laissé en outre des études de philosophie, d'exégèse et de mystique, en partie inédites, qui laissent soupçonner les voies extraordinaires auxquelles il s'est élevé vers la fin de sa vie.

M. Perler a brossé quelques bons tableaux des divers milieux dans lesquels a vécu Werro : l'université de Fribourg-en-Brisgau, où il commença ses études ; la Rome de 1590, où il les continua, après avoir donné sa démission de curé. Il fit, dans la Ville éternelle, la connaissance de Baronius, de Philippe Néri, alors très âgé ; il y a rencontré aussi Bellarmin. Il échangea, dans la suite, quelques lettres avec saint François de Sales, avec l'évêque de Bâle, Mgr Blarer de Wartensee. Il avait été, à Fribourg, l'ami intime de saint Canisius, ainsi que du nonce Bonhomini, qu'il accompagna à plusieurs reprises dans ses voyages, qu'il retrouva, en 1581, en Italie, et qui, à cette occasion, l'introduisit, à Milan, auprès de saint Charles Borromée, dont il fut l'hôte durant quelques jours. Werro a tracé, du cardinal, un précieux portrait que M. Perler a bien fait de reproduire in extenso (p. 82-4). Il avait obtenu, lors de son premier passage à Rome, à Mondragone, le 18 mai 1581, une audience de Grégoire XIII, au cours de laquelle il fit part au Souverain Pontife de ses vues sur la modification du calendrier, problème auquel celui-ci s'intéressait et qui devait aboutir, on le sait, deux ans plus tard, à la réforme qui porte son nom.

Le Werro qui se dégage du livre de M. Perler est celui que l'on connaissait déjà, mais avec des saillies de caractère que l'auteur, au terme d'une étude minutieuse, a cru devoir accentuer encore. Werro était un nerveux, et — son portrait reproduit en tête du volume, suffirait à le démontrer — un homme au caractère tenace. Il avait un tempérament fougueux, mais ses interventions, parfois assez vives, étaient suivies parfois de mouvements de dépression, voire même de découragement. Avec beaucoup de raison, M. Perler souligne qu'il ne faudrait pas attribuer aux divergences d'ordre politique, avec lesquelles elles sont mises en relation dans les documents de l'époque, la démission de Werro comme curé en 1590, puis comme prévôt en 1601 : ces incidents, de nature au fond analogue, dont le *Ratsmanual* se fait assez complaisamment l'écho, n'ont été que l'occasion qui fit éclater un conflit latent depuis longtemps entre, d'une part, un homme qui ne transigeait pas sur les principes et qui manquait de souplesse dans leur application, et d'autre part, un gouvernement auto-

ritaire et assez josphiste, qui alla jusqu'à interdire la chaire à celui qui avait été, jadis, le curé de la cité. Il est vrai, ainsi que saint Canisius lui en faisait très franchement l'observation, que soit dans ses prédications, soit dans ses rapports, Werro manquait des qualités requises pour se rendre agréable, vrai aussi qu'un certain nombre de chanoines, peut-être même la majorité d'entre eux, le virent sans regret abandonner la charge prévôtale.

Werro n'en fait pas moins l'impression de n'avoir pas donné toute sa mesure. Il s'était, surtout depuis les trois années passées à Rome, de 1591 à 1593, plongé dans l'étude, et il nous étonne aujourd'hui encore par la diversité et l'étendue de ses connaissances. En tous cas, ceux-là se trompaient étrangement qui, lors de la publication du *Fragstück*, soupçonnèrent les Jésuites de se trouver derrière celui auquel ils auraient fait signer un ouvrage dont ils étaient, en réalité, plus ou moins les auteurs : Werro avait, dans sa mémoire et dans ses fiches, accumulé suffisamment de données précises pour être capable de composer lui-même un livre de polémique de cette nature. Il gardait au surplus l'empreinte de sa formation première, et il était bien de son temps par ses tendances intellectuelles, qui le portaient à négliger les discussions des scolastiques, pour s'intéresser beaucoup plus aux textes des Pères de l'Eglise et aux décrets des conciles.

C'est Werro considéré comme théologien, historien et moraliste que M. Perler a surtout voulu nous présenter. Il avoue, en terminant, qu'il ne faut pas exagérer son importance, ni comme auteur, ni comme écrivain. Il lui a manqué une base philosophique solide, et, d'autre part, son savoir était trop encyclopédique, et partant pas assez approfondi, pour qu'il ait pu nous laisser une œuvre durable.

On aboutit dès lors à cette constatation : dans les différents postes que Werro a occupés, aussi bien que dans ses initiatives d'ordre littéraire, il a partiellement échoué ; ses écrits les plus importants sont demeurés inédits, et il s'est, par un labeur excessif, prématurément usé. Mais il reste sa valeur morale et l'exemple qu'il a donné : sa foi, sa piété, sa générosité, sa conduite irréprochable : c'est par ces qualités, par sa valeur personnelle, qu'il a surtout exercé sur ses contemporains une influence indirecte mais considérable, et qu'il reste, avec Pierre Schneuwly, l'une des deux grandes figures fribourgeoises de l'époque de la contre-réformation.

M. Perler ne s'est épargné aucune peine pour réunir tous les renseignements susceptibles de l'aider à dresser le tableau qu'il nous livre : il a fouillé les archives, les bibliothèques ; il s'est adressé aux familles qui conservent encore des souvenirs de Werro. Il a compulsé ses manuscrits, parcouru les ouvrages qui lui ont appartenu afin d'en extraire les notes marginales qu'ils renferment. On peut être certain que rien d'essentiel ne lui a échappé, et que, dans son ensemble, le portrait qu'il nous a tracé de Sébastien Werro ne sera pas contesté.

Deux petites remarques pour terminer. M. Perler pense que c'est Schneuwly qui a interdit à Werro de célébrer sa première messe avant qu'il ait atteint l'âge canonique (pp. 3, 23 et 72). Werro, qui était né en 1555, avait obtenu, en février 1577, du vicaire général du diocèse, Claude Duvillard, des dimissoriales l'autorisant à recevoir les ordres. De fait,

il fut tonsuré, à Besançon, le 22 février 1577 et ordonné prêtre le Jeudi-Saint de la même année. Nommé chanoine à une date que le *Ratsmanual* n'a pas enregistrée, il fut agréé par le Chapitre, sans doute très peu après, en séance du 19 septembre 1577. Dans le *Manuale capituli* (t. I, f 2^v), on lit, en date du 13 février 1578, cette annotation — de la main même de Werro, qui était alors secrétaire du Chapitre : « D. Sebastianus Werro antea, videlicet 19. Septembris anni superioris, in Clerum et Capitulum assumptus, ita tamen, ut reddituum quorumcunque non esset particeps, quod propter imperfectam ætatem a Canonibus Apostolicis requisitam, nondum Primitias celebrasset, hac die, peractis præcedente Dominica sacris, in participantium numerum est susceptus. » Il avait donc célébré sa première messe le dimanche précédent, soit le 9 février, par conséquent dès qu'il eut achevé sa 23^e année. Sans doute, il est possible que ce soit Schneuwly qui l'ait obligé à attendre jusque là, mais on remarquera que le texte que nous venons de citer — le seul à nous en parler — ne le dit pas ; l'interdiction a pu provenir d'un autre personnage, ou du Chapitre tout entier ; il se pourrait aussi, et plus encore, que c'eût été Werro lui-même qui, de son propre chef, ait tenu à se conformer aux règles ecclésiastiques.

L'autre remarque concerne les statuts capitulaires présentés au Nonce le 7 janvier 1580, lors d'un repas que les chanoines lui avaient offert. Le secrétaire capitulaire — c'était, nous l'avons dit, Werro — note que, à cette occasion « exhibitæ... fuerunt [Nuncio] Constitutiones et Petitiones a se confirmandæ et obtinendæ, quæ a quibusdam deputatis ex Capitulo erant compositæ » (*Man. Cap.* I, f. 11). Dans ces « chanoines qui avaient été chargés de la rédaction de ces statuts », on a pensé qu'il fallait voir Schneuwly et Werro lui-même, qui, par délicatesse, aura évité de prononcer son nom. La supposition paraît d'autant plus admissible que, dix ans plus tard, le 17 novembre 1589, dans une circonstance analogue (il s'agissait de rédiger, à la demande du prévôt Thorin, un règlement pour la récitation de l'office du chœur ; mais il ne semble pas que les préoccupations d'alors aient concerné aussi les choralistes), cette tâche fut confiée à Schneuwly et à Werro (*Man. capit.* I, f. 50^v). M. Perler pose cependant un point d'interrogation (p. 135). Il se demande si Werro a pu collaborer à la rédaction des statuts présentés au Nonce au début de janvier 1580, étant donné que, peu après le synode tenu à Fribourg les 17 et 18 décembre 1579, il avait accompagné Bonhomini en Valais et n'était rentré, avec lui, que le 3 janvier. L'objection ne nous paraît pas décisive. Elle part d'une double supposition qui semble discutable : premièrement, qu'il s'agissait de constitutions volumineuses, dont la rédaction aurait, par conséquent, demandé un temps assez long. Or, tel ne devait pas être le cas : le texte que nous avons cité ne dit pas, en effet, qu'on les avait remises au Nonce pour examen, mais qu'on les lui avait fait voir, attendant de lui par conséquent qu'il les approuvât séance tenante ; c'est dire qu'elles devaient être assez vite lues. Au surplus, l'évêque de Verceil ne quitta pas Fribourg immédiatement après le synode : le jour de Noël, il chanta une messe pontificale à Saint-Nicolas ; le lendemain, il écrit, de Fribourg, une lettre à saint Charles. Deuxièmement, il ne faudrait pas croire que l'idée de rédiger

des statuts n'a pu naître dans l'esprit des chanoines qu'à partir du synode de décembre 1579 : il y avait déjà plusieurs années que, au sein du Chapitre, grâce à l'un ou l'autre de ses membres, les idées de réforme faisaient leur chemin. Depuis le début de 1578 — date qui coïncide avec celle de la réception de Werro dans le corps capitulaire —, on avait commencé à tenir un procès-verbal des séances du Consistoire ainsi que de celles du Chapitre (les *Manualia Capituli* ne débutent qu'en 1578 ; pour le demi-siècle — exactement 63 ans — qui précède, il n'y en a, vraisemblablement, jamais eu : non seulement nul volume de ce genre n'est conservé, mais aucun texte ne fait allusion à leur existence). Or, de ces deux procès-verbaux, c'était Werro qui était le rédacteur. C'est de sa main également qu'a été écrit le règlement des choralistes. Il serait dès lors bien surprenant que rien de semblable n'eût été fait pour les chanoines. Le synode de décembre ne s'était occupé que du clergé du diocèse en général, ou, plus exactement, du clergé des décanats ruraux, mais nullement de celui de la ville, qui ne comprenait guère que les chanoines et chapelains de Saint-Nicolas et le clergé de Notre-Dame. Il nous semble dès lors que les statuts présentés à Bonhomini le 7 janvier étaient, ou bien un règlement déjà composé depuis un certain temps mais qu'on tenait à faire approuver par le Nonce, ou bien une adaptation au clergé de la ville, ou du moins de Saint-Nicolas, des constitutions qui venaient d'être promulguées au synode. Nous nous les représentons un peu comme les 14 articles qui occupent deux pages à la fin du 2^e volume des manuels du Chapitre (dont une annotation marginale, ajoutée après coup, affirme que ce sont les statuts rédigés par Schneuwly et Werro en novembre 1589, ce dont nous ne sommes pas certain, car leur contenu ne semble pas correspondre à ce qu'en dit le Manual I, f. 50^v) et nous inclinons à croire que les chanoines chargés de rédiger les statuts qui furent placés sous les yeux de Bonhomini à l'occasion du repas offert par le Chapitre, le 7 janvier 1580, étaient bel et bien Pierre Schneuwly et Sébastien Werro.

L. Wæber.

Hans Förster : Die Vertretung des Bischofs von Basel auf dem Konzil von Trient. Sonderabdruck aus Band 41 der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Basel 1942. 43 S. Darstellung und 29 S. Belege.

Diese Arbeit behandelt zwar eine sehr wenig belangreiche Einzelheit des großen Reformkonzils ; denn der Vertreter des Bischofs von Basel auf dem Konzil, Georg Hochenwarter, hat, nach seinen Berichten an seinen Bischof und dessen Offizialen zu schließen, den Konzilsverhandlungen nur sehr wenig Interesse entgegengebracht, auch nur sehr wenig daran teilgenommen. Aber seine Schreiben und die Antworten darauf und die auf diesen Schriftstücken fußende Darstellung gewähren einen aufschlußreichen Einblick in die damaligen Verhältnisse der Kirche Deutschlands. Um die für das deutsche Reich so brennend gewordene Religions- und Kirchenfrage zu behandeln und gegen die herrschenden Übel die geeigneten Heilmittel zu finden, war das Konzil zusammengetreten und nach wiederholter

Unterbrechung immer wieder eröffnet worden. Aber von denen, die es vor allem anging, die deutschen Kirchenfürsten, erschien auf dem Konzil nur der eine und andere. Von den übrigen sandten auch nur ganz wenige einen Vertreter. Wenn sie nicht selber am Konzil teilnahmen, mochten sie sich immerhin noch damit entschuldigen, daß die unsichern politischen Verhältnisse es ihnen nicht erlaubten, ihren Sprengel und zugleich ihr Fürstentum zu verlassen. Aber indem sie sich entweder gar nicht vertreten ließen oder nur so, wie der Bischof von Basel, Melchior v. Lichtenfels, es tat, offenbarten sie in erschreckender Weise ihre religiöse und kirchliche Interesselosigkeit. Nicht als ob Hohenwarter selber ein unkirchlich gesinnter oder an sich ungeeigneter Mann gewesen wäre. Nach der Korrespondenz war er wohl ein Kind seiner Zeit, aber nicht im schlimmen Sinn des Wortes; aber vor den drei Sorgen und Anliegen, die ihn vor allem beschäftigten, trat das Konzil ganz zurück. Hohenwarter war von seinem Auftraggeber als Weihbischof von Basel bezeichnet worden; seine Sorge war nun, von Rom bestätigt und noch in der Konzilsstadt geweiht zu werden. Vom Konzil lenkte Hohenwarter auch ab der Erwerb des Grades eines Doktors im kanonischen Recht in Padua. Er hoffte, so auch in Trient mit größerem Nachdruck auftreten zu können. Der Hauptgegenstand seiner Briefe sind aber die materiellen Sorgen: er ist so knapp bei Mitteln, daß er kaum weiß, wie er die Kosten der römischen Bullen und des Doktorexamens bestreiten und in Trient, wo alles sehr teuer sei, standesgemäß leben kann. Je mehr wir aus seinen Briefen von seinen alltäglichen Sorgen hören, desto weniger vernimmt man vom Verlauf des Konzils, gelegentlich etwas von den sich hinausschleppenden Verhandlungen und den jeweiligen Verhandlungsgegenständen. Nur höchst ungern weilt Hohenwarter in Trient, und nur der Wunsch, in Trient doch noch die bischöfliche Weihe zu erhalten, bestimmt ihn, dort bis zum Schluß auszuharren. Aber weder erreichten ihn in Trient die römischen Bullen noch kam er, heimgekehrt, dazu, sich weihen zu lassen: er starb zuvor. — Der Eindruck, den man auf Grund der mitgeteilten Briefe von den Hauptpersonen erhält, wird zwar vom Verfasser nicht eigens herausgestellt, ist aber dieser: Der Bischof von Basel gehört mit seinem Stab von Mitarbeitern noch ganz der alten, vorreformatorischen « Schule » an und ist zufrieden, wenn er den Anschein erweckt, wenigstens etwas getan zu haben, und sein Vertreter entpuppt sich wohl als geschulten Humanisten und guten Verwalter, aber allgemeine kirchliche und religiöse Interessen berührten ihn kaum.

Einsiedeln.

P. Theodor Schwegler O. S. B.

Heimatkunde vom Linthgebiet 1942. — Herausgegeben vom Verein für Heimatkunde vom Linthgebiet. Beilage zum « St. Galler Volksblatt », 1942. Gebr. Oberholzer. Buchdruckerei, Uznach, 8°. 48 S.

Diese Publikation, die sich durch ihre heimatgeschichtlichen Arbeiten um das Gasterland sehr verdient macht, bringt im verflossenen Jahrgang neben einer größern Arbeit über « Eschenbacher in fremden Kriegsdiensten

und sonst in fremden Landen » von Pfarrer W. Brändly in Luzern und einer solchen von A. Martin über « Das Postwesen im st. gallischen Linthgebiet in alter und neuer Zeit » den interessanten Bericht eines Reisenden von 1784 über das Damenstift zu Schänis, den Dr. Schnellmann, Luzern, im Luzernischen Wochenblatt vom 17. Februar 1784 fand. Wir erhalten dadurch einen erfreulichen Einblick in das Leben und Treiben der Schäniser Stiftsdamen.

P. Rudolf Henggeler.

Kläui Paul : Ortsgeschichte. Eine Einführung. Zürich 1942. Schultheß u. Co. 8°. 148 S.

Schon 1897 hatte Karl Dändliker eine « Einführung in die Orts- geschichte und historische Heimatkunde » herausgegeben, deren Neu- herausgabe Dr. Kläui im Auftrag der zürcherischen Erziehungsdirektion übernahm. Seine Arbeit wurde freilich zu einem ganz neuen ortsgeschicht- lichen Hilfsmittel, denn im Laufe eines halben Jahrhunderts hat sich gerade auf diesem Gebiete ein großer Wandel vollzogen. Daß die An- regungen Dändlikers reiche Frucht zeitigten, ersieht man nicht zuletzt aus der von Kläui aufgeführten Literatur. Auch Kläui hat in erster Linie zürcherische Verhältnisse im Auge, aber sein Werk greift doch weit über die engere Heimat heraus und kann jedem, der sich, vorab in der deutschsprachigen Schweiz, mit Ortsgeschichte befaßt, als Leitfaden dienen. Denn seine Ausführungen über die Quellen und die Arbeitsweise wie über die Stoffgebiete der Ortsgeschichte sind doch so allgemeiner Natur, daß man ruhig von einer Einführung in die schweizerische Ortsgeschichte überhaupt reden kann. Auch die Literaturangaben umfassen, wenigstens in ihrem allgemeinen Teil, die ganze Schweiz. Es bleibt schließlich für den einzelnen Autor nur die Spezialliteratur des eigenen Kantons zu erfassen übrig. Dankbar ist man dem Autor auch für die beigegebenen Angaben über Maß, Gewicht und Münze sowie die Festlegung der Grund- sätze für den Druck von Quellentexten. Ein Sachregister erleichtert den Einblick in die klar, faßlich und bündig geschriebene Arbeit, an deren Zustandekommen, neben Herrn Kläui, die Herren Erb und Vogt für Ur- und Frühgeschichte und Dr. Schwarz für Münzgeschichte mitge- arbeitet haben.

P. Rudolf Henggeler.

Zwingli- Hauptschriften. Bearbeitet von den Professoren **Fritz Blanke, Oskar Farner, Rudolf Pfister.** Bd. 9 : Kommentar H. Zwinglis über die wahre und falsche Religion. Übers. und erläutert von F. Blanke. 1. Teil. IX-189 SS. Zwingli-Verlag, Zürich 1941. Fr. 6.50.

Der Zwingli-Verlag hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Schriften Zwinglis in einer volkstümlichen Aufgabe bekannt zu machen. Die latei- nischen Schriften werden in das heutige Deutsch übersetzt, in möglichst guter Anlehnung an das Original, die deutschen Schriften behalten da-

gegen ihre Originalfassung bei. Die Erläuterungen beschränken sich im wesentlichen auf die Erklärung unverständlicher und schwerverständlicher Ausdrücke, wobei auch dem Bedürfnis des nichtschweizerischen Lesers Rechnung getragen wird. Bisher erschienen von den Predigtschriften je der 1. Teil von Bd. 1 und Bd. 2, bearbeitet von O. Farner. Der uns vorliegende Band bietet den ersten Teil der umfangreichen Schrift Zwinglis: *De vera et falsa religione*, in welcher Zwinglis Lehre der katholischen Dogmatik gegenübergestellt wird. Über die Grundsätze, die Blanke bei seiner Übersetzung und Ausgabe befolgt hat, spricht er sich im Vorwort knapp und klar aus.

Die große Wirkung, welche die Schrift zu seiner Zeit erreicht hat — sie erschien im März 1525 bei Froschauer in Zürich — bezeugt ein leider wenig beachteter zeitgenössischer italienischer Bericht: «*Et hanno stampato novamente una opera intitulata: De vera et falsa religione, sopra la qual tutti sono ammaestrati.*»

Der Zwingli-Verlag beschränkt sich bei der Auswahl der Schriften nicht auf die theologischen Werke, sondern will ebenso das pädagogische und politische Schrifttum Zwinglis in seine Ausgabe aufnehmen, was sehr zu begrüßen ist. Auch wer seinen Studien bisher die Gesamtausgabe zu Grunde gelegt hat, wird inskünftig diese Ausgabe ohne Zweifel mit großem Nutzen heranziehen. Die rege Tätigkeit des Zwingli-Verlags kann katholischen Kreisen als vorbildlich gelten. Daß er dabei auch den reformierten Glauben in eigenen Kreisen verlebendigen will, darf uns heute mit Freude erfüllen.

Oskar Vasella.